

# Nach der Tat

Von  
Wolf Dietmar

Seit das fremde Blut über meine Finger sprang,  
Umschleichen mich meine Gedanken wie gierige Hunde.  
Umbellen mich, hetzen mich an den Grabenhang,  
Zerren mich in den Erdschacht,  
Nacht um Nacht,  
Stunde um Stunde.

Dort muß ich zwischen den Wällen gehen,  
Muß mich ängstlich drücken an feuchte Mauern.  
Sehe beinerne Handgelenke sich nach mir wenden und drehen,  
Sehe Totenschädel sich ducken und grinsend lauern.  
Schwarze Klauen streifen schon meine Stirn.  
Schattenhände tasten und schnappen nach meinem Hirn.  
Würmern gleich kriecht es und schleift es heran,  
Drängt mich lautlos vorwärts. Und ich kann  
Mich nicht wenden. Hinter mir sperren Speere die Schlucht,  
Springen mich an. Kein Entrinnen. Kein Weg zur Flucht!  
Alles faucht nach mir mit giftigem Hauch.  
Grollen dröhnt aus der Erde Bauch.

Worte brechen herauf: „Gericht! Gericht!“  
Und es steigt ein schauriges Tor im fahlen Licht.  
In bleicher Blässe flimmert das Fallbeil durch Nebelschleier.  
Ich höre das Krächzen der Raben, das Schreien der Geier.  
Hinter den Erdwänden unter Wurzelgezweigen  
Höre ich den Tod schon höhnisch pfeifen und geigen.

Keine Gnade. Keine Rettung. Keine lösende Hand!  
Blut sucht Blut. Tod ist an Tod gebannt. —  
Langsam tropft ein Begreifen wie glühendes Erz  
Durch meine Brust in mein verharschtes Herz.  
Und ich sehe das Beil aufleuchten und winken:  
„Komm! Ruhe aus bei mir! Laß mich dich trinken!“